

Beugniß des 48-jährigen freien Denkers L. Uhlich in Magdeburg.

„Die Hoffnung auf ein künftiges Leben soll schädlich sein. Sie soll des Menschen Blick von seiner gegenwärtigen Aufgabe ablenken. Sie soll die Kraft der Völker, unvollkommene, schädliche Zustände zu bessern, abschwächen. Sie soll die Tugend unrein machen, indem der Mensch das Gute bloß um des Guten selbst willen, abgesehen von Lohn und Strafe, thun müsse. Was diesen letzteren Satz betrifft, so ist er weiter nichts, als ein vom wirklichen Leben losgerissener Gedanke. Indem es des Menschen höchste und schönste Aufgabe ist, das Gute bloß um des Guten willen zu lieben und zu vollbringen, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß Ehre und Schande, Gewinn und Verlust, Genuß und Entbehrungen, welche aus Recht und Unrecht folgen, daß also Furcht und Hoffnung mitwirken, um den sittlichen Willen zur frischen und treuen That zu kräftigen. Entscheiden darf nur das Gewissen; aber mitwirken, daß das Gewissen die rechte Entscheidung treffe, das dürfen jene niedriger stehenden Mächte nicht nur, sondern nach der ganzen Anlage der menschlichen Natur sollen sie es auch. Wer darf nun etwas dagegen haben, wenn Furcht und Hoffnung, aus dem Unsterblichkeitsglauben einer Seele fließend, ebenfalls das Ihrige dazu beitragen, daß das Gewissen seine Entscheidung treffe? Was aber jene Fesselung der Menschenkraft, im jetzigen Leben, heut und morgen das Ueble besser zu machen, betrifft, so hilft zu deren Sprengung nichts anderes als die Freiheit, die praktische Anerkennung des vollen Rechtes der Vernunft, und es läßt sich ebensowohl ein ungläubiges als ein gläubiges, ein philosophisches wie ein theologisches Pfaffen-thum denken, das die Völker am Leitseil seiner Selbstsucht führt, und dem Reiche Gottes auf Erden wehrt

„Bekanntlich nennen wir die Kraft in uns, die da denkt, fühlt und wirkt, Geist, unsern Geist. Ist er weiter nichts, als ein Wallen im Blut, ein Zucken in den Nerven, ein leises Weben der Gehirnmasse? Ich erkenne wohl, daß mein Geist nicht ohne Blut, Nerven und Gehirn lebt; aber dennoch unterscheide ich ihn in meinem Bewußtsein von diesen und erkenne, daß mein

lebendiger Geist über Blut, Gehirn und Nerven und zugleich über die ganze umgebende Welt Herrschaft ausübt. Es ist eine wunderbare Sache um diesen Geist. Er entzieht sich der Zergliederung und ist doch da und wirkt gewaltig in die Welt hinein, faßt in Jahrtausende zurück, greift in kommende Jahrtausende hinein. Was ist der Geist? Ist er eines jener unwägbaren Dinge, Elektrizität, Licht, Aether? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß er da ist, daß er das ist, was mich zum Menschen macht, daß er das ist, was ich meine, wenn ich das Wörtlein Ich gebrauche; er ist so wahr und wirklich, daß ich, indem ich mich selbst lebendig fühle, alles Andere als traumartig ansehe

„Das ist wahr, daß wir von einem Leben der Seele außerhalb des Blutes, der Nerven und des Gehirns keine Vorstellung haben; aber — haben wir doch nicht einmal davon eine Vorstellung, wie der Geist im Blut Gehirn und Nerven wohnt und wirkt, und doch ist er da und macht sich jeden Augenblick bemerklich. Es folgt aus dem Allen, daß der Unsterblichkeitsglaube eine Sache ist, die zwar jeder mit sich selbst abzumachen hat, keineswegs aber, daß er Thorheit und ein Hinderniß rechter Entwicklung ist. Die freie Religion der Vernunft stellt keinen Satz darüber auf, wie sie sich denn überhaupt nicht auf Glauben, sondern auf Grundsätze einläßt; aber sie ist ebensoweit entfernt, das Gegentheil, die Geistesvernichtung als Sazung aufzustellen.

„Jemehr ich ein weiser und guter Mensch werde, desto erhabener tritt mein Ziel, die Vollkommenheit, vor mich hin, desto mehr wächst meine Kraft, ihm zuzuschreiten, desto klarer erkenne ich auch, daß mir noch Viel zu thun übrig ist. Nun kommt der Tod. Mein Leben und Streben wirkt unter den Menschen nach; zum Bau des Guten habe auch ich einen Stein beigetragen, in den Strom des Geistes der Menschheit, der in Jahrtausende hineinfließt, habe auch ich meinen Tropfen gemischt, das ist die Unsterblichkeit auf Erden. Aber ich selbst? Ich bin nicht fertig geworden, ich bin nicht zur vollen Entwicklung gekommen, noch im Anfange derselben ist das Ende eingetreten. Der Baum wird dasjenige, was er werden kann, das Thier desgleichen; — ich nicht. Gerade die Weisesten und Besten unter den Menschen sehen am Klarsten, fühlen am Tiefsten, wie viel ihnen noch fehlt. Darum hoffe ich auf Weiterleben, weil ich nicht glaube, daß gerade das edelste der vorhandenen Wesen unfertig bleiben solle. Der Erfahrungssatz, daß das, was entsteht, auch wieder vergeht, stört mich nicht; Der mit dem Körper entstandene Geist,

hat eben ein anderes Lebensgesetz als alles Körperliche. Hier ewiger Kreislauf, so daß das Ende immer wieder in den Anfang zurückkehrt, dort, beim Geist, die ewige Bewegung nach vorwärts, auf einem Wege, dessen Ende Niemand absieht. — Jemehr ich ein weiser und guter Mensch werde, desto lebendiger werde ich mir meiner selbst bewußt; Selbstbewußtsein ist die Grundeigenschaft des Geistes. Nun sterbe ich. Der Leib löst sich in seine Bestandtheile auf, und diese vergehn nicht, sie dauern fort als Theile der Erde, der Gewächse, der Luft, jedes in seiner Art; und der Geist? Nun er vergeht auch nicht; was Geist in mir war, dauert auch fort in seiner Art, und seine Art ist eben das Selbstbewußtsein.

„Aber wie? wo? des Leibes Stoffe gehören der Erde an, als Theile des Erdbodens, der Gewässer, der Pflanzen, der Lüfte in die sie übergegangen sind, bleiben sie an den Erdball gebunden; der Geist, vielleicht schwingt er sich leicht wie der Lichtstrahl durch den Raum des Alls, von einer Welt zur andern, vielleicht wird eben das Licht sein Kleid, vielleicht; ich weiß es nicht. Aber wenn ich die Sterne betrachte, so ahne ich, daß ich einst der Fülle des Daseins und Lebens, das jede dieser Welten gewiß in sich schließt, näher sein werde, als jetzt. Und wenn ich jetzt an der Hand der Naturforschung in das Innere der Dinge, die mich umgeben, einzudringen versuche, so ahne ich, daß ich's einst werde besser können als jetzt, jetzt wo das, was in mir denkt und forscht, nicht unmittelbar an das Wesen der Dinge hindringen kann, sondern immer nur durch die Sinne und immer nur an den veränderlichen Stoff. Wenn ich jetzt mit Menschen, mit denen mich die Liebe verbindet, vereinigt nach dem Rechten strebe, wenn der Wettstreiter im Guten, aber auch die Geduld, mit der wir aneinander die Fehler tragen, und die Reue, mit der wir aneinander das Unrecht abbitten, Seele und Seele immer inniger vereinigt, dann ahne ich, daß unser Bund für die Ewigkeit geschlossen ist. Ich ahne es, ich weiß es freilich nicht, aber ich weiß, daß mein Geist jetzt schon mehr ist, als die mannigfachen Formen um mich her und an mir selbst, zu welchen der Staub sich gestaltet, und ich weiß, daß er für sein Leben andere Gesetze in sich trägt, als alle diese Dinge, darum ahne ich sein Fortleben, wie es das Menschengeschlecht von den ältesten Zeiten her geahnt hat, obgleich ihm nie ein Unterpand von jenseits zukam, und wenn man mir sagt: bloß der starke Wunsch zum Leben habe von Alters her die nichtige Hoffnung eines Jenseits erzeugt, so sage ich meinen: nein, das starke Gefühl der Erhabenheit des Menschengestes hat von jeher den Gedanken an eine Ver-

nichtung unmöglich gemacht, und die daraus erwachsene Hoffnung ist keineswegs nichtig; und ich weiß, daß ich damit etwas ausspreche, was nicht bloß aus dem thierischen Wunsche: zu leben, sondern ebenso sehr aus dem Selbstbewußtsein des Geistes und aus dem Nachdenken der Vernunft entspringt."

Aus dem Magdeburger Stgtsbl. Nro 15, dritter Jahrgang (1852).

